diesen vollendet konnte, hatte der junge Mensch ihn schon mit zwei gewaltigen Fäusten gepackt und mit zwei riesenlangen Armen empor gehoben — und unter dem Baldachin, für den man ihn mit einiger Phantasie jetzt wohl halten konnte, saßen Käthe Riffers und der Assessor mit verschlungenen Händen. Außerdem hatte Käthe ihr Fußspitzchen auf des Assessors Stiefel, leicht und zierlich, wie auf dem Tritt eines Spinnrädchens.

Der Anblick währte kaum ein paar Sekunden; denn Käthe und der Assessor sprangen empor.

Aber was kann man nicht alles in wenigen Sekunden erblicken! Regierungsrath Riffers sah mehr, als er während des ganzen letzten Jahres beobachtet hatte, wo es ihm doch hin und wieder vorgekommen war, als mache sich der Assessor mehr als nöthig bei seinen Töchterchen zu schaffen.

Der Assessor, der seiner Partnerin einen beschwichtigenden Blick zugeworfen hatte, reckte jetzt den Kopf, trat einen Schritt vor und sagte mit bedeckter Stimme: „Ich möchte um die Erlaubniß bitten, Herr Regierungsrath, morgen Vormittag meinen Besuch machen zu dürfen."

Aber ehe der Regierungsrath noch antworten konnte, mischte sich die Hausfrau ein: „Wozu bis morgen warten — —? Der Punsch ist fertig —! Wir wollen doch versuchen, ob man eine Verlobung auch mit Punsch begießen kann! — Lassen Sie Ihr reizendes Gesicht, liebster Regierungsrath."

Und was sollte der Vater thun? Er war auch nicht eben unangenehm überrascht. Aber er behauptete doch, daß er seinen drei jüngsten Töchtern — sie waren zwölf bis sechzehn Jahre alt — niemals erlauben würde, sich beim Tischrücken zu betheiligen. Denn die Schwarze plauderte schleunigst aus, daß sie die Mogelei schon am Hantenrücken beobachtet hatte, wo der Assessor den Bericht über die Sitzung mit Rita Schuster hinterbringen wollte. Am Kippertisch hatte er dann mit Hand und Fuß um Verzeihung gebeten, die auch gewährt worden war.

„Wie man achtzig wird".

Unter diesem Titel erzählt Rosegger in seiner launigen Weise im neuesten Heft des „Heimgarten" folgendes Erlebniß: Von jeher war ich der Ueberzeugung, daß mir klugen Städter von den schlichten Landleuten Manches lernen könnten. Wenn ich daher manchmal mit einem Stadtherrn über Land ziehe, so geht's nicht ganz ohne Tendenz ab. Ich will ihm — so unauffällig als möglich — Lebensweisen und Charaktereigenschaften zeigen, die anstrebenswerth wären. Besonders die Arbeitsamkeit, Bedürfnißlosigkeit und Nüchternheit des Waldbauernvolkes trachte ich als gutes Vorbild in's rechte Licht zu rücken. So konnte man im vorigen Sommer, als ich mit meinem Freund, dem stets ess- und trinklustigen Professor G., Bergwanderungen machte, eines Tages nicht vorübergehen an einem alten Holzknecht, der im Wald mit feischem Schwung die Scheiter klob. Haar und Bart waren weiß wie Eis; aus seinem gerötheten Gesicht und lebhaften Auge aber blickte so viel Gesundheit und schlichte Brauheit, daß er nach meiner Meinung wohl geeignet sein mochte, mit kleiner, unmaßgeblicher Anwendung auf meinen Professor als Beispiel, wie man auch ohne allzuhäufige kulinarische Genüsse stark bleiben und alt werden könne. „Allewei fleißig, fleißig!" sprach ich den Mann an. „Pfffirt!" antwortete er und senkte seine Axt zu Fuß. „Ist wohl ein etwas hartes Lärchenholz", redete ich weiter. Worauf er entgegnete: „Hart ist's schon, aber Lärchenholz ist's keins. Aus Lärchen macht man sein Lebtag keine Brennscheiter." Mein Begleiter klopfte mir auf die Achsel: „Siehste, siehste! Man braucht just kein Professor zu sein, und kann von der Waldwirthschaft doch nichts verstehen." Warte nur, Du alter Heide, dachte ich, man soll Dich schon noch abführen. Und fragte hierauf den Holzknecht: „Sagt mir einmal, Freund, wie alt seid Ihr denn?" Der antwortete: „Wie alt? Ich thät's wohl nicht wissen, wenn mir's nicht vor etlichen Tagen unser Herr Pfarrer gesagt hätte. Ein Achtziger thät ich halt schon sein. Na, einem Pfarrer muß man glauben." „Ein Achtziger! Und so rüstig noch! Ei, da möchte man von Euch schon was lernen. Wir waren der feineren Gattung, wir! Uns thät's nicht schaden, wenn uns einmal wer sagen wollte, wie man leben soll, um so alt zu werden. So flockenmeinend mit achtzig Jahren noch. Was thut Ihr denn?" Er hat sich auf seinen Artikel gestützt und schreit lustig her: „Ich, daß ich so alt und gesund geblieben bin? Was ich thua? Saufen thua ich!" — — — — Man kann sich wohl leicht denken, wie jämmerlich ich dagestanden bin mit meinem Naturmenschen vor dem Professor, dem höhnisch lachenden. Doch es war natürlich so schlimm nicht gemeint. Nur zu dick aufgetragen hatte er, dieser ungeschickte Waldmensch. Es stellte sich ja bald heraus, was er unter „Saufen" verstand. Wenn in der Gegend der Typhus drohte, oder die Cholera, oder die schwarzen Blattern grassirten, da ging der Mann her und „soff". Nämlich er trank Wacholderbranntwein, welcher im Volke als bestes Schutzmittel gegen Ansteckungen beliebt ist. Ob er sich auch vor anderen Ansteckungen manchmal mit Wacholderbeeren geschützt, etwa, wenn dies und das ihn bekümmern wollte, wenn ihn sein Weib zu ärgern suchte, oder so — ich weiß das nicht. Möglich ist das schon und ich glaube selber, daß ein heißes Glas Schnaps der Gesundheit weniger schadet, als ein Wimmern und Giften tief in die Nacht hinein. Das aber weiß ich, in Gegenwart meines kulinarischen Professors frage ich keinen schlichten Naturmenschen mehr, wie er lebt.

Knack-Mandeln.

Auflösung des 439. Preisräthsels: „Schnitt".

(Zur Konkurrenz nicht zugelassene Lösungen besagen: Sport, Stich, Schuß, Ausdruck, Zug).

Richtige Lösungen gingen ein 142. Die Gesammtzahl der Einsendungen betrug 151. Das Räthsel wurde richtig gelöst:

aus Halle von: Frau Lydia Stittrich, Ernst Schulze, Anna S., A. Götze, Emma Henschel, J. Schütz, L. Weber, Rosa Aescher, Gertrud Löge, Anna Wiebach, Frau A. Winkler, R. Wiepreht, Kurt Burghardt, Herm. Scharf, Walter Hickmann, Frau Helene Wirth, Bernh. Wolff, G. Wergien, Cl. Schönerstädt, Anna Strobel, E. F. Queis, E. Engelhardt, Dora Köber, Frau A. Reuter, Else Stolze, Frau A. Stove, Paul Zänker, Marg. Gosran, Hans Bachmann, Otto Bense, Frau Wagner, Antonie Weiland, Carl Rabe, E. Fedderer, Frau M. Siebold, Frau Elise Bense, Leonhardt, Ulrich Janssen, Max Fuchs, Frau Clara Regel, F. Berger, H. Döbel, J. Pohl, Paul Scharlach, Hans Untereiner, Aug. Engelmann, Kurt Gauch, Fr. Apelt, R. Kelsch, Luise Bock, Else Egerland, G. Beutler, Jenny Babst, Frau B. Engelmann, Otto Schottmann, F. Munzer, Rhode-Ebeling, Martha Hennig, Carl Hagenauer, Max Wagner, Carl Holzhausen, Ida Raake, Karl Schneider, Otto Zeumer, M. Marquardt, Bertha Beyse, H. Beyrich, Lucie Parnicke, H. Ohms, Gretchen Lüdecke, Weinat, Elsbeth Unger, Wilh. Gausche, W. Brümmer, Clara Klingner, Minna Lüders, Martha Lenz, G. Kitzig, Louise Günther, Schmidt, Ida Paschold, R. Sandring, H. Engel, H. Zeise, U. Mann, Karl Krause, M. Jentzsch, Mathilde Henze, Robert Beier, Fr. Golze, Krug, L. Krämer, Paul Meyer, Frau Schaaf, Frau Sophie Beck, W. Mackenroth, A. König, Familie Baumgart;

von auswärts von: Max Linke, J. Görnert, Otto Hartmann, Ottilie Modde, Fritz und Hans, Frau R. Kopsch, E. Gändler, W. Lengener, Giebichenstein, Ernst Löbe, Marie Schwarz, Trotha, Curt Ehrenberg, Neidebung, Wartenberg, Schwittersdorf, P. Richter, Alsleben, Frau Gellner, Crensitz, Katharina Wohlfeil, Radensleben, M. Haak, K. Müller, Gröllwitz, Emil Steinmetz, Sandersdorf, Oskar Diettrich, Wernigerode, Frau Minna Tief, Wieche, Louis Lütke, Döcklitz, E. Felix, Bitterfeld, Adalbert Klotz, Gesitz Kreuz, Gardist Heuber, Berlin, Heinrich Jost, Hettstedt, Helene Franke, Eisleben, Wilhelm Kühlsendorf, Ammendorf, Bertha Naumann, Passendorf, E. Wittig, Montjoie bei Aachen, Götze, Canena, F. Apelt, Sandau, Martha Horn, Zwintschöna, Alwin Martin, Schlotheim, A. Brauer, Wettin, Curt Rühlmann, Zörbig, Lina Doberitzsch, Frau M. Dunzelt, Oppin, Hedwig König, Anna Begeleben, Nehlitz, Frau A. Fischert, Cömmern, Aug. Küster, Wilh. Plato Mietleben, F. Jeichte, Lochau, Friedr. Bosch, Siebersdorf, Selma Dorn, Düben, Karl Preußer, Seeben, Kurth, Wasserleben.

Preis: Uhland's Werke, eleg. geb.
entfiel auf Frau **M. Dick**, Wieße.

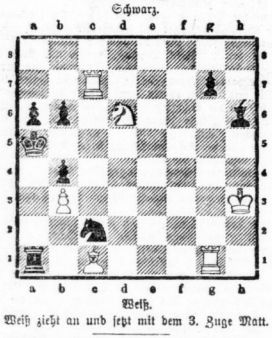
440. Preisräthsel.

Ein Thiergeschrei und ein schlauer Kopf
Kommen zusammen aus einem Topf.

Preis: Chamisso's Werke eleg. geb.

Schachaufgabe.

Schwarz.



Weiß.

(6+8)

Weiß zieht an und setzt mit dem 3. Zuge Matt.

Lösung der Schachaufgabe aus Nr. 46.
(Dreizüger von B. Hülsen).
W. Kd6, De5, Td4, f4, Be2.
Schw. Ke3, Le6, Bb3, d5, e4, h3.
1. De5—g5, Kd4:; 2. Te4: + 1. . . ., Ke2: Dg1.
1. . . . ., Lg4. 2. Tf3 +.

Verantwortlicher Redakteur Wilhelm Teske. — Druck und Verlag von W. Kutschbach. Beide in Halle a. S.

Hallesche
Familien-Blätter
Wöchentliche
Gratis-Beilage
des General-Anzeiger für Halle und den Saalkreis.

Nr. 49 Halle a. S., den 10. December. 1899.

Juanitta.

Von Ottokar Wöber (Szegedin).

(Nachdruck verboten.)

„Madre de Dios! Mein Mädel eine richtige Gräfin! Una Contessa — hätt's mir nie träumen lassen! Morgens ein Bad; zu Mittag Champagner, nach Tisch Circo de Toro! Saffa! Wirst ein Leben führen, Mädel, wie die Königin von Spanien selbst! Nu! . . . Na? — 's ist just g'rade so, als ob ich nicht von Dir spräche; als ob's Dich gar nichts anginge?! Sitz'st da, hältst die Hände im Schooß, starrst zu Boden, als suchtest Du nach einer verlorenen Stecknadel! . . . Hast aber ringsum Herrlichkeiten, um die Andere ihre Seligkeit verkaufen würden! Eil! Wie Dich die Spitzenmantilla aus Valencia kleiden wird! Die herrliche, schwere, silbergestickte Seide; hundert Pesetas die Elle, zum mindesten! . . Mädel! Mädel! Du kannst Dein Glück nicht ermessen! 's ist wahrlich gut, daß die Heiligen Dir eine Mutter geschenkt, die für Dich betet und sorgt!"

Die Alte, die so sprach, stieß in ihrer Aufregung den hohen Schildpattkamm mit einer energischen Handbewegung tiefer in den schweren, noch immer schwarzen Haarknoten, der ihr in dem braunen Nacken saß. „Und" — fuhr sie erregt fort — „daß Du Deinem Herrn Bräutigam endlich mit der Zärtlichkeit einer Braut entgegenkommst! — Nu? — Willst Du wohl die Gnade haben, mir zu antworten?"

Das schöne Mädchen, dem die Rede galt und das die ganze Zeit unbeweglich auf dem einfachen Strohstuhle gesessen, hob die schweren, lang bewimperten Augenlider, um einem Blick tiefster Wehmuth und Entsagung den Weg zu öffnen, den sie ihrer Mutter sandte. „Mutter!" — sagte sie mit tiefer melodischer Stimme. — „Mutter! Du weißt, daß ich Miguel Pico liebe. Du zwingst mich, Don Juan Viccute zu heirathen, den ich hasse. Ich weiß, was Dich dazu bewegt. Wäre Miguel der reiche Graf und Don Juan Viccute der arme Fischer, wie würdest Du dem letzteren den Weg weisen!"

„Schweig, unnützes Ding! Komm' mir nicht mehr mit dergleichen! Auf den Knieen wirst Du mir noch einmal danken, daß ich für Dich gesorgt, gedacht!"

Don Juan Viccute hat an Dir, Mutter, viel Wohlthaten geübt, als der Vater an dem Dolchstich gestorben war. Ich weiß es. Er hat auch dem Bruder die Barke gekauft, damit er uns mit dem Fischfang ernähren könne. Nun begehrt er meine Hand; ob zum Lohne für seinen Edelmuth, oder weil er mich wirklich liebt? Ich weiß es nicht. Doch groß denkend, wie ein Spanier sein soll, ist er nicht."

„Schweig!"
„Ich sagte ihm, daß ich ihn nicht liebe . . ."
„Schweig!"
„Ich sagte ihm, daß ich ihm danken wollte . . ."
„Schweig! Sag' ich Dir!"
„Ich sagte ihm, daß ich einem Anderen mein Herz geschenkt!"
„Schweig! Gott, wenn er's hörte, daß ich Deinen lasterhaften Reden mein Ohr lieh!" Und die Alte trippelte zu dem offenen Fenster, das auf die Straße führte, und schloß es.

„Ich hat ihn, meine Hand freizugeben . . ."

„Juanitta! Ich will Dich nicht mehr hören! Will Dich nicht mehr hören! Madre de Dios! Welch' ein Undank! Zwanzigtausend Pesetas legte er mir", — sie klopfte mit den knöchernen Fingern auf den gescheuerten Eichentisch, — „legte er mir blank und baar, für Dich, Du unsinniges Ding, als Hochzeitsgeschenk hierher!"

„Du hast mich nicht allzuhoch geschätzt, Mutter!"

„Daß ich Dich jetzt nicht mehr schlagen darf!" — schrie die Alte wie besessen und drückte die beiden Fäuste auf die Stirn des schönen Mädchens, daß ihr Haupt weit im Nacken lag. „Sieh mich nicht so an! Was schaust Du mich mit solch wunden Augen an?" — polterte sie von Neuem und trat einen Schritt zurück.

Das Mädchen war aufgesprungen und ihre geschmeidige Gestalt schien zu wachsen als sie mit zuckender Lippe, doch vollkommen ruhigen Tones sagte: „Mutter! Was sonst in Ehren hätt' bestehen können, wird nun zur Sünde! Und das hast Du gethan!"

„Daß Dir der Teufel doch alle Haare vom Kopf nähme, Du undankbares Ding! Der Ring an Deinem Finger — dreh' den Diamant nach außen! — röthet sich ob der Schmach, die Du mir anthust! Ist mir's doch, als ob die schwarze Mutter Gottes über Deinem Haupte erbleichte ob Deiner frevelhaften Reden! Madre de Dios! Was hab' ich denn gesündigt, daß Du mich so schwer in meinem Kinde strafst!" Und die Alte sank auf die Holzbank unter dem Heiligenbilde und barg das gefurchte Antlitz in den runzeligen Händen.

Das Mädchen holte tief Athem, ihr Haupt schien einen Augenblick unter der schweren Last niedersinken, dann richtete sie es hoch empor: „Nein, Mutter! habe keine Furcht. Ich will bei ihm stehen, was auch kommmen mag. Dienen will ich ihm wie eine Magd, und keine Klage soll über meine Lippen kommen. Er soll mich nehmen, wann er will, ich bin sein Eigenthum."

„Das hör' ich gern, Juanitta! Bist doch mein süßes, artiges Täubchen!"

Die Alte küßte ihre Tochter auf die Stirn, und klopfte deren braune Wange. Plötzlich stieß sie das Mädchen von sich und schrie: „Du lügst, Juanitta! Du lügst! — Die Lüge sieht Dir aus dem Auge! Du wirst ihn nie lieben! Und wenn Du an seiner Seite ruhst, wirst Du denken, der Andere umfasse Deinen Leib!"

Juanitta hob ihre Arme flehend empor und sagte: „Nein, Mutter! Mein Unglück wird immer bei mir sein!"

Dann verließ sie das Zimmer.

* * *

In dem kleinen Zimmerchen der Mutter Raphaela waren die Hochzeitsgäste versammelt. Die alte, gute spanische Sitte wollte es, daß sich alle des lauten Lachens und Schwätzens enthielten. Darum saßen die Mädchen und Frauen auf an der Wand gereihten Stühlen schier regungslos, streckten die niedlichen Füßchen, die in weißen Atlasschuhen steckten, gerade vor sich hin, hielten die kleinen braunen Hände im Schoß gefaltet, während die dunklen, sinnlichen Augen nach den jungen Männern irrlichterten, die mit ernsten Mienen, in buntem Festkleide, den übrigen Theil des Zimmers füllten. Mutter Raphaela's Augen glänzten in Stolz und Freude. Sie konnte nicht genug Worte der Begeisterung für ihren Tochtersohn finden, nicht genug seine maßlose Freigebigkeit loben. Der Brautschmuck ging von Hand zu Hand und während die Lippen der Gäste bewundernde Worte lispelten, krampften sich die Herzen aus Neid und Aerger zusammen.

Nun kam der Held des Tages, der Bräutigam Don Juan Viccute; die Wangen geschminkt, die grauen Haare gefärbt und mit dem Eisen gekräuselt. Man nickte und dienerte und Mutter Raphaela sank so tief in die Kniee, daß man meinen konnte, eine Versenkung hätte sich unter ihr aufgethan. Die welken Lippen Don Juan Viccute's berührten die gelbe Stirn der alten Frau, dann lispelten sie: „Und wie befindet sich mein liebes Bräutchen?"

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-847518-18991210078/fragment/page=0001

„Sie legt soeben das Brautkleid an, das Euer Ehren ihr geschenkt", beeilte sich Mutter Raphaela zu erwidern.

„Sie muß sich sputen, wollen wir rechtzeitig zur Kirche kommen!"

Während Don Juan Biccute auf seine kleine, diamantbesetzte Taschenuhr sah, wandte er sich zu einigen jungen Mädchen, den Brautjungfern, um sie mit einer Ansprache auszuzeichnen.

Juanitta stand hoch aufgerichtet in der Mitte des kleinen Kämmerchens, das sie bis heute bewohnt hatte. Aus dem braunen Gesichtchen war alle Farbe gewichen, aus den großen, dunklen Augen perlten Thränen und fielen auf das schwere silberdurchwirkte Brautkleid, das ihre geschmeidige Gestalt umschloß. Sie hielt die Hände gefaltet und betete: „Madre de Dios! Du allbarmherzigste! Du, Mutter unseres Heilands, gieb mir Kraft zu tragen die Bürde, die mir auf die Schultern gelegt wurde. Im Staub will ich liegen vor Dir, Du Gebenedeite, und Dir danken inbrünstig, so Du, mich stützend, an meiner Seite gehen willst!"

In dem Augenblick klopfte Jemand leise an das Fenster. Erschreckt wandte sie sich um. Sie sah ein Gesicht und zwei funkelnde Augen, die entsetzt durch die Scheiben starrten.

„Miguel!" — flüsterten ihre zuckenden Lippen.

„Juanitta! — Juanitta, öffne! Bei allen Heiligen, öffne!" — kam es vom Fenster her.

Das Mädchen zögerte. Die weit geöffneten Augen, die bebenden Lippen, das Wogen des zarten Busens verriethen den schweren Seelenkampf. Doch nun, — die kleine braune Hand hatte die Riegel des Fensters zurückgeschoben — stand Miguel Pico vor Juanitta.

Sie wich athemlos zurück und flüsterte: „Miguel, was wagst Du?" — Dann nach einer kleinen Weile: „Ich glaubte nicht, Dich heute noch zu sehen, und doch sagte mir eine innere Stimme: Er kommt. Er kommt gewiß. Miguel! Ich danke Dir viel tausendmal!" Und sie küßte ihn. „Doch nun, geh, Miguel! Bei allen Heiligen, beschwör' ich Dich, geh!"

„Niemals, Juanitta!"

„Was sagst Du?"

„Ich komme, um Dich zu werben. Ich komme, Dich, mein Weib, zu holen."

„Heiliger Gott, schütze uns!" schrie Juanitta auf und sank zu Boden, Miguel's Kniee umfassend.

Miguel befreite sich sanft aus Juanitta's Armen, trat zur Thür, die sie von der Hochzeitsgesellschaft trennte, und stieß sie auf.

Ein lähmender Schreck bemächtigte sich aller, als so unerwartet die hohe, schlanke Gestalt zwischen sie trat. Dann rang sich ein zorniger Schrei aus zwanzig Männerkehlen.

Don Juan Biccute faßte sich zuerst. Zornerbebend trat er auf Miguel zu. „Wie kamst Du in die Kammer meiner Braut? Was suchst Du dort, hier?" kam es zischend über seine blutleeren Lippen.

„Ich hole mein Weib", antwortete Miguel mit volltönender Stimme.

„Wen?"

„Juanitta!"

Lautlose Stille folgte diesen Worten. Alle fühlten instinktiv, daß der Augenblick einer entsetzlichen Entscheidung gekommen war!

„Juanitta. Dein Weib? ha, ha, ha!" höhnte Biccute. „He! Mein Schätzchen! Juanitta! Um Gottes Barmherzigkeit hörst Du, was Don Miguel sagt? — Du, sein Weib?! — Meine Ohren haben es gehört und doch können's die Sinne nicht fassen; meine Augen sehen die Schmach und doch möcht ich sie mir ausreißen! — So sprich doch, Juanitta! Sage nein! — Und bei allen Heiligen, ich will Dir noch immer glauben! — Ein Teufel, des Teufels Oberster hat diese Lüge ersonnen; es ist nicht möglich!"

„Was ist nicht möglich?" — frug Juanitta die plötzlich hoch aufgerichtet vor Don Juan Biccute stand. „Was ist nicht möglich?" wiederholte sie, als Biccute wie geistesabwesend sie aus todten Augen ansah.

„Du — Du?" — Biccute wollte sprechen, doch ein krampfhaftes Zittern erstickte seine Stimme. Dann flüsterte er: „Juanitta!" — „Ich — habe Rechte, heilige Rechte an Dich, und diese werde ich niemals aufgeben. Hier, — hier, — unter diesem Muttergottesbilde hast Du meine Schwüre empfangen."

„Und ich habe gesagt, daß ich Euch nicht liebe, nie und nimmermehr!"

„Nie, — und nimmermehr!?" sagte Biccute langsam wie betäubt. „Und doch bist Du mein!" — schrie er nun wild auf, faßte Juanitta am Handgelenk und riß sie an sich.

Doch da stand auch schon Miguel drohend an seiner Seite. „Laßt sie los!" — kam es grollend aus seiner breiten Brust.

„Nein, nein! — Und abermals nein!" schrie Biccute, indem er Juanitta's Arm noch heftiger zusammenpreßte. „Sie ist mein! Eher werden die Todten aus ihren Gräbern steigen, ehe ich sie lasse. Kein Mensch soll sie mir entreißen!"

„Miguel!" stöhnte da Juanitta. — „Schütze mich, Miguel!"

Don Biccute stieß Juanitta wuthschnaubend von sich und legte die Hand an sein Messer. „Dirne!" — kam es zischend über seine Lippen.

Da blitzte auch das Messer in der Faust Miguel's. Im nächsten Augenblicke hatten sich die beiden Männer gefaßt. Ein Kampf von wenigen Minuten nur, aber ein entsetzlicher Kampf begann. Jeder der rachsüchtigen Gegner suchte den andern zu durchbohren. Plötzlich taumelte die hohe Gestalt Don Biccute's. Noch einen machtlosen Stoß suchte er zu führen, dann stürzte er zu Boden. Ein Blutstrom entquoll seiner Brust.

Juanitta hatte, als die Messer blitzten, einen Augenblick entsetzt die Augen geschlossen. Dann hatte sie versucht die Kämpfenden zu trennen. Als ihr dies nicht gelang, hatte sie sich stehend an die Umstehenden um Hilfe gewendet; doch nur finsteren, abwesenden Blicken war sie begegnet. Jetzt fiel sie Miguel zitternd in die Arme und schluchzte: „Miguel! Miguel, was hast Du gethan?"

Miguel aber blickte haßerfüllt auf seinen bezwungenen Gegner und murmelte: „Eitler Thor! Gott hat zwischen uns gerichtet! Juanitta — ist mein!"

„Miguel!" — flüsterte Juanitta. — „Eile! — flieh'! flieh diesen blutigen Boden, ehe sie Dich greifen!"

„Und Du, Juanitta?"

„Ich bleibe nicht hier. Ich kann nicht und will nicht! Ich will sein, Miguel, wo Du bist. Dein Loos will ich theilen, mag es fallen wie es will. — Ich bin Dein! — Gott sei uns gnädig. — Muß gescheh'n!"

Miguel aber umfaßte Juanitta mit seinen starken Armen und drückte sie fest an seine Brust, stumm in Entzücken.

„Du willst mein Loos theilen? Du willst mein Weib sein? — Mag es kommen wie es will?" jubelte er. „Nun hütet Euch! — Hütet Euch Alle!" — wandte er sich drohend an die finster blickenden Männer. „Hütet Euch, mir und meinem Weibe je feindlich zu begegnen! — Komm, Juanitta! Komm und folge mir! Du sollst von nun an in einem schwimmenden Palaste wohnen, herrlicher und schöner, wie ihn ein Künstler auf festem Lande je erbaut. Fort! — Fort! Folge mir!"

Jahre verflossen. Da brachten Schiffer die seltsame Kunde in die Stadt, daß im stillen Ocean ein Dreimaster, wie ihn herrlicher keiner noch gesehen, ihren Kurs gekreuzt, ihnen die blutrothe Corsarenflagge gezeigt, doch nichts zuleide gethan habe. Auf dem reichgezierten Achterdeck, so erzählten sie weiter, sei eine wunderschöne Frau in glänzenden, spanischen Gewändern gestanden und habe ein schönes spanisches Lied gesungen. Da jedoch in den folgenden Jahren kein Seefahrer diesem seltsamen Schiffe begegnete, so begann man Zweifel in die Wahrheit des Erzählten zu setzen. Einige meinten sogar, ein Truggebilde habe gläubige Seeleute in Versuchung führen wollen. Andere, es wäre das Gespensterschiff gewesen. Ob es wirklich das Schiff Miguel's und Juanitta's war? Wer weiß es? Niemand; denn kein sterbliches Auge hat die Verschwundenen je mehr erblickt.

Tischrücken.

Von Martha Renate Fischer.

Um den Bauerntisch von braun lackirtem Holz mit Goldverzierung saßen fünf Personen mit aufgelegten Händen, um den Tisch zum Rücken zu bringen — der Geheime Baurath Evers, ein großer und breiter Herr mit Glatze und gewaltigem Vollbart, daneben eine hochgewachsene, schlanke Dame mit schwarzem, kurz gehaltenem Kraus-Haar, sodann eine Blonde, ebenfalls groß, aber mit weichwelligen Madonnenscheiteln, und neben der Blonden ein zierliches, pikantes, jugendliches Mädchen mit braunem Flechtenkrönchen. Zwischen der Zierlichen und dem Baurath saß schließlich noch der Regierungsassessor Hollwang, der seinen blonden Schnurrbart nach der Mode des Tages trug, sodaß er einem emporstiegenden Schmetterling ähnelte.

Die Blonde hatte schon mindestens zwei Dutzend Tische rücken helfen; aber sie erklärte es für eine langweilige Geschichte, da der Tisch sich mitunter erst in einer Stunde in Bewegung setze; auf ihren Rath hin hatte man daher Platz genommen. Nun saßen die fünf Personen herum und suchten sich die Zeit bis zu eintretendem Erfolg nach Kräften zu vertreiben, sie lachten und scherzten und ermunterten den Tisch sich zu bewegen. Die Schwarze aber verharrte mit gesenkten Augenlidern, konzentrirte sich und murmelte hin und wieder: „Kinder, ich bitte Euch, — müßt Ihr durchaus schwatzen, so redet ernsthafte Sachen — das ist ja ein Ton, der den soldesten Tisch verschnupfen könnte —"

„Ja", sagte die Blonde, „man soll wirklich nur über ernste Dinge

reden; aber wir treiben meistens dummes Zeug dabei. Herr Geheimer, wissen Sie wohl neulich —" Und die Blonde und der Geheime brachen à tempo in leises Lachen aus.

„Hollwang", sagte der Geheime anzüglich, „Sie waren ja auch dabei."

Ehe Hollwang antworten konnte, rief das kleine pikante Fräulein — sie wurde Käthe genannt: — „Was war denn das? Tischrückgeschichten darf man doch wohl erzählen!"

„Ich glaube nicht, Gnädige", versetzte der Assessor eifrig. „Es ist auch immer dieselbe Sache —: der Tisch setzt sich in Bewegung und läuft mit der geehrten Versammlung davon."

„Tataia!" machte die Kleine. „Nein, ich möchte mal eine Geschichte ganz extra wissen — nicht immer blos so Allgemeines — —. Die war das neulich, bitte?"

In dem Augenblick rief die Schwarze: „Stille! Er schüttert!" und man sah zugleich, wie der Tisch sich regte.

Von der Wand her aber äußerte die Stimme der ungläubigen Hausfrau: „Er hat ein kurzes Bein. Da hat gewiß einer gedrückt."

Die Blonde lachte, die Kleine jedoch erröthete und sagte halblaut: „Wir sind doch hier lauter verständige Menschen. Bitte, jetzt aber die Geschichte von neulich."

„Es ist wirklich nichts daran", versetzte Hollwang, dem daran lag, der Vorgegangenen zu sein. „Wir hatten die Ehre, bei der Gnädigen zu speisen" — er verneigte sich gegen die Blonde — „und da brachten wir den Tisch ins Rücken. Er lief famos: erst ein Ende geradeaus, sodann zurück. — Au!" brach er dann ab, „ich habe einen Stoß bis in den Ellenbogen gekriegt!"

Ja, der Tisch war lebendig geworden, ruckte und schütterte.

Die Schwarze sagte geheimnißvoll: „Es ist gerade, als ob man Preißelbeeren einkocht."

Der Geheime versetzte: „Ich fühle, wie es in dem Holze rieselt. Donner!"

„Ja", ward die Blonde ein, „es sind förmliche Nervenschauer. Wir wollen aufstehen, er wird wohl gleich ablaufen." Sie standen vorsichtig auf; aber der Tisch beruhigte sich, so daß nach einigen Minuten des Harrens die Plätze wieder eingenommen werden konnten.

Die Hausfrau, die herangetreten war, schob die Stühle zu und sagte trocken: „Sie werden wohl den Stoß nicht gekriegt haben, Sie werden wohl selber gestoßen haben, mein lieber Assessor."

Der Assessor vertheidigte sich, das jugendliche Fräulein aber sagte hitzig: „Ja! ja! So wird es auch sein. Blos daß wir nicht die schöne Geschichte erzählen sollen."

„Aber im Gegentheil, meine Gnädige — — Haben Sie gefühlt?"

„Ja", sagte die Kleine, „es ruckte wieder. Aber die Geschichte", sagte sie mit feuerrothen Backen, „will ich trotz alledem hören. Wann war es?"

„Heut vor acht Tagen", versetzte die Blonde.

„Ei — — sieh!"

„Was giebt's?"

„Mir ist's, als hätte ich den Herrn Assessor heut' vor acht Tagen getroffen, wo er mir sagte, er hätte bis in die Nacht zu arbeiten — —. Oh! fühlen Sie! — Da klöpt einer! Gemogelt darf nicht werden! Herr Geheimrath, ich bitte, daß Sie die Polizei übernehmen!"

„Nee", sagte der Geheimrath nichtsnutzig, „ich werde lieber die Geschichte erzählen. — Also wir waren Alle dabei, bis auf Sie, aber die Rita Schuster vom Residenz-Theater war noch da. Saß übrigens auf Ihrem Platz neben Hollwang. Ein tolles Mädel! Uebermüthig! Und ein Mundwerk! Au! Hollwang, waren Sie das? Oder war es der Tisch? Mich hat einer getreten!"

Der Tisch machte Schwingungen, ohne daß er sich fortbewegte.

„Der arme Kerl hat's schwer mit seinen vier Beinen", murmelte die Schwarze, „wir hätten sollen einen dreibeinigen nehmen."

„Neulich, bei der bewußten Sitzung, hatten wir auch einen vierbeinigen", versetzte die Blonde. „Und was ist der mit uns davongerannt! Als wir das erste halbe Dutzend Stühle umgeworfen hatten, ließ der Geheime los. Wir beide haben es bis zum Dutzend ausgehalten", bemerkte sie, indem sie sich an die Schwarze wendete, die verstohlen lächelte.

„Aber Herrschaften", fuhr der Assessor dazwischen, „wir sind jetzt sozusagen am kritischen Punkt. Ich bitte, die Unterhaltung abzubrechen."

„Wir sprechen von der Kraftentwicklung seines Kollegen, das beleidigt den Tisch nicht", behauptete die Kleine.

„Nein", murmelte die Schwarze mit gesenkten Augen, „aber der Assessor hat Angst, daß seine Durchtriebenheiten heraus kommen. Merken Sie? Merken Sie? — es ist gerade wieder, als ob Preißelbeeren hoch steigen! Ah! aah!"

„Ne", polterte der Geheime, „es sind zwölle negative Elemente in der Kette. Was hilft 'n das janze Rütteln und Schütteln! und Nervenschauern! Wenn keen richtiger Galopp dabei raus kommt! — Das war neulich anders! Wir dreie hatten schon abgeschnappt, aber Rita und Hollwang ließen nicht locker. Erst durch den Salon, dann durch Ihre Arbeitsstube, Gnädige, dann wieder ins Spielzimmer. Und dann trat Ruhe ein und wir mußten uns den Delinquenten und die beeden Personen suchen. Der Tisch hatte sich beruhigt und die Herrschaften saßen nebeneinander auf dem Sopha. Donner! mein Fuß! — Hopsa! — Mädchen meiner Seele, Fräulein Käthe, was geben Sie denn an? Sie haben ja losgelassen!"

Die Kleine rieb ihre Handflächen gegen einander, schnitt ein verzwicktes, boshaftes Gesichtchen und sprudelte heraus: „Ach was! Das fritzt mich! Ich hab' so unbequem gesessen! Ich konnte nicht mehr!"

„Na, nehmen Sie mir's nicht übel! Nu waren wir dichte dran! Aber so sind die Weiber!"

Die Hausfrau triumphirte, die Blonde, die den Tisch zur Seite stellte behauptete, sie wolle ganz allein einen Tisch zum Rücken bringen.

Der Assessor machte sich an die Kleine heran und fragte mit sanfter Miene, ob ihr jetzt besser sei.

Sie antwortete ihm nicht.

„Aber Fräulein Käthe, was habe ich denn verbrochen?" fragte er scheinbeleidigt.

Dieser blieb sie still.

„Käthe . . .", sagte er innig, und dann ein wenig später: „Liebe Käthe . . ." und vereinigte eine ganze Skala sehnsüchtiger Töne in seiner Stimme, so daß das kleine Fräulein kitzig heraus fuhr: „Ich bin nicht Ihre liebe Käthe, ich bin Fräulein Riffers. Tataia! seien Sie schon blos stille, Sie wollen mir etwas weis machen."

„Aber, Gnädige, ich habe nicht den Mund aufgethan."

„Sie wollten von dieser wunderbaren Person, der Rita Schuster sprechen und sie schlecht machen, daß es Ihnen gar nicht eingefallen sei ꝛc."

„Erlauben Sie, meine Gnädige, ich werde mir nie gestatten, über eine Dame . . ."

„Tataia!" fiel sie ein.

„Sie lassen mich ja nicht aussprechen", sagte er mit bedauerndem Achselheben.

Sie aber sagte im Ton eines ungezogenen Backfisches: „Sie haben sich genug da auf dem Sopha ausgesprochen."

„Wissen Sie so genau, daß ich Fräulein Rita nichts weiter zu sagen hatte?"

Sie sah ihn an, der in tadellosest hofmäßiger Haltung vor ihr stand, den Mund unter dem aufliegenden Schnurrbärtchen ein klein wenig geöffnet. Und nun brauste sie heraus: „Nachdem ich Ihnen gesagt hatte, ich ginge zu den Tanten und Sie möchten doch auch ein bischen hinkommen? Sie aber schützten Arbeit vor, Sie müßten bis in die Nacht arbeiten —! — — Da ist übrigens Papa!"

Die Unterhaltung, die, trotz ihrer Heftigkeit, nur halblaut geführt worden war, brach ab, und das zierliche Fräulein wandte sich der Thür zu, wo der Regierungsrath Riffer's, Käthe's Vater, von der Tischrückerei zu der sich die ungläubige Hausfrau gesellt hatte, über alle Einzelheiten des mißglückten Tischrückens unterrichtet wurde. — —

Ein wenig später saß man dann beim Kaffeetrinken um einen großen ovalen Tisch. Der braune Saft wurde eingeschänkt präsentirt, Zucker, Sahne und Kuchen standen auf einem Nebentisch; denn die Blonde mußte immer blanke Fläche vor sich haben. Käthe und der Assessor saßen wieder nebeneinander. Und während man noch so plauderte, debattirte und lachte, gerieth plötzlich der Tisch in Schwingung und machte eine halbe Schaukelbewegung, die derjenigen seines magnetisirten Gefährten nicht unähnlich war.

Lachen! Staunen! Man sprach von Spuk.

Die Hausfrau aber sagte: „Der Tisch kippt, daß es eine Schande ist." Und dann erzählte sie, wie oft der Tisch während seines Erdenwallens schon zur Unzeit gekippt habe. Einmal mit dem neuen Kaffeeservice; Porzellanschaden circa dreißig Mark.

In dem Augenblick machte der Tisch wieder einen kleinen Hopser.

Käthe kriegte brandrothe Backen und erklärte mit allen Zeichen der Mißachtung: „Ich behaupte, hier tritt immer einer. Wir wollen doch die Plätze wechseln!"

„Aber wozu? wozu?" Man saß ganz zur Zufriedenheit, und wenn der Tisch ein wenig zum Amüsement beitrug — um so besser!

Und der Tisch ließ sich nicht stören, erst in kleineren, dann in größeren Zwischenräumen mischte er sich in die Unterhaltung ein, gab Lebenszeichen von sich, die freilich denjenigen des vierbeinigen Bauerntischchens nicht zu vergleichen waren, aber doch eine gewisse Aehnlichkeit nicht verleugneten.

Und dabei gab der und jener Geschichtchen zum Besten.

Regierungsrath Riffers erzählte eine Geschichte von einem Hunde, der unter dem Mittelfuß solch eines kippluftigen Tisches gelegen habe, und jedesmal, wenn er sich — bewegte, den Tisch erschütterte. Als man ihn endlich vertrieb, quetschte er sich unter dem Fuße eines Nebentisches durch, auf dem die Bowle stand. Bums! Der Tisch fiel — die Bowle verschüttete.

Es war die richtige, fröhlich-feuchtverträgliche Stimmung nach einem guten Souper, man witterte schon den Schlummerpunsch, der hier immer von vorzüglichster Sorte war; denn die ungläubige Hausfrau war eine gescheite Dame, die wohl wußte, was ihren Gästen gut that.

Auch Käthes Kampflust hatte sich gelegt. Sie saß da mit verträumten Augen und brennenden Wangen und schrak jedesmal zusammen, wenn der Tisch seine Kapriolen machte. Es war eine seidene Decke darüber gebreitet, die fast bis zur Erde hing. In den Stubenecken auf Säulen und Tischchen standen große Lampen, die unter rothen Schirmen hervor ein mattes Licht spendeten.

Mit dem Rücken gegen das Fenster gelehnt, stand der Sohn des Hauses, eine langer Herr, der noch reichlich jung und unüberlegt war. Während er ein Cigarettchen um das andere rauchte, beobachtete er den bewegungslustigen Tisch, stand wie eine überlebensgroße Katze, die zum Sprunge ausholt.

Er hatte herausgebracht, daß die Stöße immer von der Stelle ausgingen, an welcher der Assessor saß, und nun lauerte er lachenden Mundes, um eine Schwenkung gleichsam schon bei ihrer Geburt zu bemerken, ehe sie sich noch dem ganzen Tisch mitgetheilt hatte und den Umstehenden aufgefallen war.

Er hatte lange und mit Ausdauer gewartet, bis jetzt endlich seiner Mühe Lohn sich nahte.

Ehe der Tisch, der diesmal einen vollständigen Rutscher machte, noch

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-847518-18991210078/fragment/page=0002